

Gesellige Idyllen/Idyllische Geselligkeit als literarisch-kulturelle Praxis um 1750

Jana Kittelmann

Zur Einführung: Zerstörte Idyllen

Am 7. Oktober des Jahres 1757 kommt es zu einem Ereignis, dessen Bedeutung sowohl in der Literaturgeschichte allgemein als auch in der Idyllenforschung bislang weitgehend unbeachtet geblieben ist. Was ist passiert? Im Zuge der ganz Europa in Atem haltenden militärischen Konflikte und Auseinandersetzungen des Siebenjährigen Krieges (1756-1763) gerät auch Halberstadt, ein am Rande des Harzes gelegenes Städtchen, und mit ihm einer seiner prominentesten Bewohner, der Dichter Johann Wilhelm Ludwig Gleim, im wahrsten Sinne des Wortes in die Schusslinie. Französische Truppen plündern und brandschatzen die Stadt. Der Zerstörungswut fallen neben Menschen und Gebäuden auch Bäume und Gärten zum Opfer – darunter auch der Garten Gleims, der kurz darauf und noch sichtlich traumatisiert seinen Freunden in Berlin per Brief Bericht erstattet. Als einem der Ersten klagt Gleim seinem engen Freund und Vertrauten Karl Wilhelm Ramler – Dichter, Publizist, Professor für Beredsamkeit, Verfasser von Abhandlungen über Schäfergedichte und selbst Besitzer eines kleinen Gartens mitten in Berlin – den herben Verlust:

Sie, mein liebster Freund, und alle meine Berl.[inischen] Freunde, werden um mich bekümmert seyn. Ich muß Ihnen also sagen, dass ich Gottlob noch lebe; mehr zu sagen, untersteht man sich nicht, wenn man von so viel Tausend ... umgeben ist; auch macht einen der Schmerz stumm, wenn man sein Vaterland zu Grunde richten sieht. Mein Vergnügen, der Garten, den ich in einem Jahre zu einem kleinen Paradiese gemacht hatte, die Laube, in der mein Alexis [Ramler, Anm. JK] einmahl mit der Nachtigall um die Wette singen sollte, der Spatziergang von tausend Linden, der den Garten umschloß

pp. alles dis mein liebster Freund ist nicht mehr! Alles, alles ist von dem wütenden Mars in eine Wüsteney verwandelt, pp. Aber diese kleine Linderung des Schmerzens, seinem Freunde sein Leid zu klagen, verstattet vielleicht der grausame Mars der gesitteten Nation nicht, darum laßen Sie mich lieber davon schweigen, und, wenn es möglich ist, von angenehmem Dingen mit Ihnen sprechen.¹

Was man zunächst als bedauerliches, aber doch persönliches Einzelschicksal in den Wirren des Krieges abtun könnte, entpuppt sich bei näherem Hinsehen als Ereignis mit weitreichender (literaturhistorischer) Dimension. Denn tatsächlich schweigt Gleim nicht, sondern setzt die gesamte Berliner Gelehrten- und Literatenwelt und darüber hinaus befreundete Dichter in anderen europäischen Städten von seinem Verlust in Kenntnis. Die Zerstörung von Gleims Garten, der es nicht zuletzt in und über dessen Briefe zu einiger Bekanntheit bringt, bewegt unter anderem die Gemüter von Literaten wie Johann Jakob Bodmer und Salomon Gessner in Zürich, die davon wiederum in Briefen Kenntnis erhalten. Gessner publiziert nur ein Jahr zuvor seine *Idyllen* und schafft damit eine Art »Höhe- und Endpunkt der deutschsprachigen pastoralen Dichtung«². In den an Theokrit angelehnten bukolischen Szenerien tummeln sich Schäferfiguren, Nymphen und Faune in lauschigen Lauben, an begrünten Flussufern, im Schilf oder auf blumenreichen Wiesen. Abgeschirmt von der Aggressivität und Brutalität der außerliterarischen Welt, der globale Ereignisse wie der Siebenjährige Krieg und Naturkatastrophen wie das Erdbeben von Lissabon zu schaffen machen, kreiert Gessner eine intakte Welt, deren größte Gefahr darin besteht, sich an einem Rosenstrauch einen Dorn einzureißen, einem Gewitter zu begegnen oder von einem Faun erhascht zu werden. Die *Idyllen* prägen die Ästhetik, die Ikonographie und die Wahrnehmungsmuster der Empfindsamkeit nachhaltig und machen Gessner zum Literaturstar. Umso größer muss der Schock für Gleims gesellige Zirkel und seine Briefpartner*innen, die über ein weitverzweigtes epistolares Netzwerk miteinander verbunden sind, über die zerstörerische Wucht und die Brutalität gewesen sein, denen Gleims Garten und damit ein sowohl realer als auch

1 Gleim, Johann W.L.: »J.W.L. Gleim an Karl Wilhelm Ramler, 7. Oktober 1757«, in: Carl Schüddekopf (Hg.): Briefwechsel zwischen Gleim und Ramler, Bd. II, Tübingen: Literarischer Verein in Stuttgart 1907, S. 293.

2 Zemanek, Evi: »Bukolik, Idylle und Utopie aus Sicht des Ecocriticism«, in: Gabriele Dürbeck/Urte Stobbe (Hg.): Ecocriticism. Eine Einführung, Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2015, S. 187–204, hier S. 192.

brieflich und literarisch inszenierter idyllischer Raum zum Opfer fällt. Das Entsetzen und die Betrübnis sind auch deshalb so groß, weil hier ein zentraler Artikulations- und Begegnungsraum der Geselligkeit, der sich mit den literarischen Topographien und Topoi zeitgenössischer Idyllen überschneidet, nur ein Jahr nach Erscheinen von Gessners *Idyllen* für immer zerstört und nicht mehr rekonstruierbar erscheint, obgleich Ramler, der sich um einzelne Bäume sorgt, aufmunternd an Gleim schreibt:

Niemals habe ich mehr gewünscht bey Ihnen zu seyn, als itzo. Wir wolten beyde ein recht brüderliches Leben führen. Das Schicksal unser Mitgenoßen solte machen daß wir uns beyde gantz enge in unsere Schaaale schloßen. Großes Glück und Unglück bringt die Hertzen immer näher zusammen. Wann alles einen guten Ausgang wird genommen haben, und ich reisen kan wohin ich will, dann will ich zu Ihnen eilen und neue Bäume pflanzen und sie sechs Wochen lang pflegen und begießen; damit in Ihrem Alter Ihnen ihr Garten hundertmal besser gefalle, als es ohne die Feinde würde geschehen seyn. Lebt ihr schöner geschlancker Wallnußbaum noch, hinter ihrem Hause? Ich möchte gern alles pflanzen was Ihnen ausgegangen ist.³

Trotz Ramlers verhaltenem Optimismus, der mit seiner in Aussicht gestellten Neupflanzung von Bäumen auf eine nachhaltige Rekonstruktion des Gartens hinarbeitet, deutet sich doch hier so etwas wie das Ende oder zumindest die Fragilität lebensweltlicher Idyllen an. Tatsächlich ist Gleims Garten so etwas wie das Sinnbild für idyllische Praktiken und zugleich eine Art Schnittstelle zwischen inner- und außertextueller Welt. Er versinnbildlicht eine Vermischung von Lebens- und Schreibpraktiken, eine Idee von selbstgemachten, selbst gestalteten und medial vielseitig vermittelten und konstruierten Idyllen, deren inhärente gruppenbildende Harmonie und identitätsstiftende Freundschaft in einem elementaren Widerspruch zu der Aggression steht, die ihn schließlich heimsucht. Der in der Tradition des griechischen Dichters Anakreon scherzhafte und bukolische Lieder verfassende Gleim legt seinen Garten als zentralen Ort des Austausches und der Zusammenkunft geselliger

3 Ramler, Karl W.: »K.W. Ramler an J.W.L. Gleim, 15. Oktober 1757«, in: C. Schüddekopf: Briefwechsel Gleim-Ramler, Bd. II, S. 295.

Kreise an.⁴ Hier finden sich neben Gleim und Ramler Dichter und Dichterinnen wie Ewald Christian von Kleist, Samuel Gotthold Lange und seine Frau Anna Dorothea, Johann Georg Sulzer, Anna Louisa Karsch (die vor ihrer literarischen Karriere Rinderhirtin in Schlesien ist), Johann Peter Uz und andere tatsächlich oder imaginiert in Briefen, Oden und Gedichten zusammen und kultivieren und praktizieren ihr empfindsam-freundschaftliches Lebensmodell, das zugleich ein Schreibmodell ist. Der reale Garten fungiert dabei meist als virtueller Ort der Zusammenkunft. Zu den großen Widersprüchen des 18. Jahrhunderts gehört, dass die Geselligkeit meist auf das Papier, auf das Medium des Briefes beschränkt bleibt und der Freund meist ein entfernter Freund ist.⁵ Hier gilt es Möglichkeiten der Zusammenkunft und der Überbrückung von Abwesenheit auszuloten. Die Vergegenwärtigung des Freundes oder (seltener) der Freundin im Garten bzw. in der idyllischen Landschaft erweist sich als Teil der damit verbundenen Strategien einer symbolischen Distanzregulierung.⁶

Gleichwohl gibt es auch reale Zusammenkünfte in Gärten. Als eines der berühmtesten geselligen Treffen des 18. Jahrhunderts gilt Friedrich Gottlieb Klopstocks legendäre *Messias*-Lesung im Jahr 1750 auf der Halbinsel Werder

-
- 4 Vgl. dazu Wolfgang Adam: »Freundschaft und Geselligkeit im 18. Jahrhundert«, in: Katalog des Freundschaftstempels im Gleimhaus in Halberstadt, Leipzig: Seemann 2000, S. 9-34. Vgl. (auch zu methodischen Grundlagen des Geselligkeitsbegriffs) Emanuel Peter: *Geselligkeiten. Literatur, Gruppenbildung und kultureller Wandel im 18. Jahrhundert*, Tübingen: Niemeyer 1999, S. 5-37; Markus Fauser: *Das Gespräch im 18. Jahrhundert. Rhetorik und Geselligkeit in Deutschland*, Stuttgart: J. B. Metzler 1991, S. 21-41.
 - 5 Vgl. dazu Lena Immer: »Der ferne Freund. Ungesellige Geselligkeit in der empfindsamen Freundschaft«, in: Andrea Heinz/Jutta Heinz/Nikolas Immer (Hg.): *Ungesellige Geselligkeit*, Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2005, S. 133-147.
 - 6 Zur Distanzregulierung vgl. Robert Vellusig: »Imagination und Inszenierung. Symbolische Distanzregulation in der Briefkultur des 18. Jahrhunderts«, in: Volker Depkat/Wolfram Pyta (Hg.): *Brief und Tagebuch zwischen Text und Quelle*, Berlin: Duncker und Humblot, S. 145-182. Vgl. auch Jana Kittelmann: »Garten, Kabinett, Schlachtfeld. Räume des empfindsamen Briefes«, in: Norman Kasper et al. (Hg.): *Die Geschichtlichkeit des Briefs. Kontinuität und Wandel einer Kommunikationsform*, Berlin/Boston: De Gruyter 2021, S. 115-140. Tatsächlich finden sich Imaginationen von Zusammentreffen und Lektüren in Gärten vor allem im Austausch zwischen männlichen Literaten und Briefschreibern. Das mag einerseits an der Überlieferungslage, andererseits am spezifischen emotionalen, freundschaftlich-erotischen Code einer vornehmlich männlich konnotierten Geselligkeit und Lese- bzw. Briefgemeinschaft liegen.

bei Magdeburg, die als »Congreß von Freunden«⁷ in die Literaturgeschichte eingeht und von den Anwesenden auch deshalb als epochemachend empfunden wird, weil das Ganze in einem »bezauberten Garten« stattfindet. Klopstock selbst beschreibt die Szenerie im Rückgriff auf idyllische Topoi in Briefen als bukolisch-empfindsames Ambiente und »die schwimmenden Augen« seiner Zuhörer*innen erinnern ihn gar an die »Elysäer felder«⁸.

Klopstocks Gartenlesung und deren anschließende epistolare Reflexion ist freilich nicht das einzige Beispiel für die permanente Verschaltung authentischer und fiktiver Idyllenentwürfe in der Epoche der Empfindsamkeit. Gleims legendärer, in unzähligen Briefen beschriebener Halberstädter Kirschbaum, Sulzers Zedern und »Cichorienwurzeln« oder Ramlers »duftende Levcojen« in deren Berlin Gärten sowie das Blumenbeet von Anna Dorothea Lange, genannt Doris, in Laublingen avancieren zu verbindlichen und gemeinschaftsstiftenden idyllischen Topoi, die in Briefen, aber auch in Oden und Gedichten fast ritualisiert sowohl als Hintergrundszenerien als auch als wirkungsästhetische Bedeutungsträger eingesetzt werden und so zentrale Räume der Empfindsamkeit mitkonstituieren.⁹ So reflektiert Gleim in lyrischen Worten über seine Empfindungen *An der Doris Blumenbeet*:

Ihr schönsten Kinder der Natur,
Geliebte Blümchen dieser Flur,
Ich lob euch, daß ihr frischer blüht,
Wenn Doris euch begießt und sieht.

Und daß ihr euch nicht zornig schließt,
Wenn sie euch sieht, und nicht begießt,
Und daß ihr williger verderbt,
Wenn ihr in ihren Händen sterbt.

-
- 7 J.W.L. Gleim: »J.W.L. Gleim an Ewald C. von Kleist, 17. Juni 1750«, in: August Sauer (Hg.): Briefe an und von Ewald C. von Kleist, Berlin: Hempel 1880, S. 233.
- 8 Klopstock, Friedrich G.: »F. G. Klopstock an Maria Sophia Schmidt, 10. Juli 1750«, in: ders.: Werke und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe, Bd. I, Abt. 1, hg. v. Klaus Grone-meyer, Berlin/New York: De Gruyter 1979, S. 104.
- 9 Vgl. dazu auch Baptiste Baumann/J. Kittelmann: »Zwischen Moos und Wetterglas. Na-turkundliche Objekte und Interieurs in der Literatur der deutschsprachigen Aufklä-rung«, in: Neohelicon 51 (2020), S. 433-454.

Doch sagt ihr auch, wenn ihr sie seht,
 Wenn sie bey euch betrachtend steht,
 Daß sie und ihrer Schönheit Zier
 So schnell verschwinden kann, als ihr.¹⁰

An anderer Stelle beschreibt Gleim, wie er einen Brief von Kleist im Garten »unter meinem liebsten Kirschbaum«¹¹ empfängt. Bitten um Besuche begleiteten nicht selten Hinweise, dass die »schönen Kirschen meines Gartens« reif seien, die zugleich zum Sinnbild der Freundschaft werden: »Ich pflücke keine, ohne zu wünschen, wäre doch mein Ramler hier!«¹²

Ausgestattet mit mythologischen Schäfernamen wie Thirsis, Damon, Alexis, Phyllis, Sappho oder Doris passte man sich auch im äußeren Erscheinungsbild und der Kleidung dem ersehnten Hirtenidyll an. Zeitgenössische Porträts Gleims, Ramlers oder Kleists zeigen diese häufig mit Schäfermützen. Man versucht einen steten empfindsamen Bezug zu einer idyllischen, ursprünglichen und harmonischen Natur herzustellen, die dadurch eine der wesentlichen Reflexionsflächen des eigenen Alltags und (Empfindungs-)Lebens bildet. So finden sich etwa die im eigenen Garten kultivierten Pflanzen nicht nur in literarisch-idyllischen Szenerien und Liedern, sondern auch im Interieur, im Mobiliar, auf der Kleidung und auf Tapeten wieder; Pflanzenmotive schmücken die Röcke und Kleider der Gelehrten und Dichter. Friedrich Gottlieb Klopstock zeichnete während eines Aufenthalts in Zürich Blumenentwürfe für die Seidenmanufaktur seines Freundes Hartmann Rahn. In geselligen Dichterrunden nimmt man kandierte Pflanzen zu sich, wie es u.a. im Artikel »Blumen=Candieren« in Krünitz' *Oekonomischer Enzyklopädie* beschrieben ist.¹³ Pflanzen, Pflanzensamen oder botanische Illustrationen begleiten häufig Briefsendungen – nicht zuletzt mit der Idee, literarische Idyllen und deren florales Interieur nachpflanzen zu können. Ausgehend von dem eigenen Trieb zur Geselligkeit sucht und findet man gesellige Synergien mit Pflanzen im eigenen Garten, aber auch in Gedichten,

10 J.W.L. Gleim: »An der Doris Blumenbeet«, in: ders., *Sämtliche Schriften*, Bd. I, [ohne Ort und Verlag], 1798, S. 71.

11 A. Sauer: *Briefe an und von Kleist*, S. 197.

12 J. W. L. Gleim: »J. W. L. Gleim an K. W. Ramler, 16. Juli 1759«, in: C. Schüddekopf: *Briefwechsel Gleim-Ramler*, Bd. II, S. 396.

13 Vgl. Krünitz, Johann G.: »Blumen=Candieren«, in: ders.: *Oekonomische Enzyklopädie*, Bd. V, Berlin 1775, S. 770.

Oden oder Briefen.¹⁴ Am Flussufer, auf der Wiese, in Hain, Wald, Dickicht und Moos kann schließlich ein geschlechterübergreifendes und gefühlsbetontes Geselligkeits- und Gemeinschaftsideal gepflegt werden, wie es im Bürgerhaus, in der Stube oder im Kabinett nur bedingt realisierbar ist. Pflanzen bilden neben Wasser, Wegen, Felsen und anderen Erdformationen die topographische Kulisse dieser idyllisch-bukolischen Szenerien der zeitgenössischen Dichtung und werden in einer Art Wechselwirkung zugleich in emotionale Artikulationsräume, in gesellige Praktiken, Gesten und Affekte wie Scherzen, Weinen, Küssen, Schenken und andere Zärtlichkeitsbekundungen integriert. So fragt beispielsweise Karl Wilhelm Ramler:

Warum sind wir heute nicht zusammen und werfen uns mit Rosen und kühlen uns mit Erdbeeren, so lange noch Erdbeeren und Rosen sind? Warum lagern sich nicht drey von uns in einen Irrgarten wie Schäfer und essen die Milch von unsern Schafen?¹⁵

Der reale Garten als Prototyp der Idylle wird zusehends metonymisch aufgelöst und durch verschiedene Praktiken, die allesamt auf die literarische Idylle verweisen, nun als ein Garten idyllischer Geselligkeit konstituiert. Infolge dieser Einbindung in andere Kontexte wird schließlich das Einnehmen einer empfindsamen Haltung nicht nur zur Natur, sondern eben auch zu anderen Personen möglich.

Davon ausgehend stellt sich hier die Frage, inwieweit die Idylle einen zentralen anthropologischen und literarischen Diskurs innerhalb empfindsamer Geselligkeitskonzepte um 1750 bildet? Bereits 50 Jahre bevor Friedrich Schiller die Idylle zur *Empfindungsweise* erklärt, geht die Gattung offenbar Bindungen

14 Vgl. dazu auch Jana Kittelmann: »Apoll und Minerva. Bemerkungen zu ästhetisch-botanischen Konstellationen in der Literatur des 18. Jahrhunderts«, in: dies. (Hg.): Botanik und Ästhetik, Göttingen: Universitätsverlag 2018, S. 57-78; Jana Kittelmann: »Linés Andromeda und Gessners Wiesen. Zur Rolle der Pflanze in der Literatur der Aufklärung«, in: Anke Kramer/Urte Stobbe/Berbeli Wanning (Hg.): Pflanzen und Literatur, Frankfurt a.M.: Peter Lang Verlag 2020 [im Erscheinen]; Sophie Ruppel: »Das grüne Reich der Gewächse. Vom vielfältigen Nutzen der Pflanzen im bürgerlichen Diskurs (1700-1830)«, in: dies./Aline Steinbrecher (Hg.): »Die Natur ist überall bey uns«. Mensch und Natur in der Frühen Neuzeit, Zürich: Chronos Verlag 2009, S. 109-124; Sophie Ruppel: Botanophilie. Mensch und Pflanze in der aufklärerisch-bürgerlichen Gesellschaft um 1800, Göttingen: Vandenhoeck Ruprecht Verlag 2019.

15 Ramler, K. W.: »K. W. Ramler an J. W. L. Gleim, 19. Juni 1748«, in: C. Schüddekopf: Briefwechsel Gleim-Ramler, Bd. I, S. 133.

mit lebensweltlichen Aspekten ein. Der damit verbundene Drang, den eigenen Alltag zu idyllisieren, sich ausgehend von literarisch-fiktiven Idyllen »reale« Idyllen zu schaffen, erweist sich als programmatisch für die empfindsame Epoche¹⁶, die zugleich das gesellige Potential der Idylle entdeckt. In antiken, »klassischen« Idyllen herrscht selten Geselligkeit. In der empfindsamen Epoche wird das antike Idyllenmodell zugunsten lebensweltlicher und kultureller Praktiken aktualisiert und umfunktionalisiert. Dabei ist die idyllische Organisation und Durchdringung von Geselligkeit nicht nur als eine literarische Utopie, sondern als mehr oder weniger tatsächlich praktiziertes gemeinsames Lebens- und Schreibmodell empfindsam-geselliger Dichter*innengruppen zu verstehen. Im geselligen Grundverständnis der Zeit werden kulturelle, ästhetische und literarische Praktiken mit idyllischen und (vor-)ökologischen Wahrnehmungs- und Darstellungsmustern der Geselligkeit geradezu verschaltet. Dementsprechend auffällig sind die Beispiele für die textuelle Integretation von Idyllen in »gesellige Gattungen«. Insbesondere im Brief als dem geselligen Medium schlechthin sind idyllisierende Verfahren und Praktiken präsent und tragen in hohem Maße zu einer gruppenbildenden Identitätsstiftung bei. Die epistolare Artikulation und Inszenierung von Idylle ist vielfältig. Sie kann sich in der evozierten Umgebungssituation des Briefes widerspiegeln, etwa wenn Anna Louisa Karsch an Gleim schreibt, dass sie die Lektüre seiner Briefe in einen »Hayn, am Rande des Waßers zum fuße der Mutter von Amor«¹⁷ verlagert habe. Der Ort, der zunächst als mythologisch-fiktiver Raum erscheint, kann bei genauerem Hinsehen klar identifiziert werden. Offensichtlich nimmt Karsch an dem vom Knobelsdorff gestalteten Venusbassin im Berliner Tiergarten Platz und liest Gleims Briefe an der namensgebenden und mit einem Cupido geschmückten Venusstatue. Die Lektüreszene in einem idyllischen Hain deutet auf die mythologische Überhöhung von Karschs Freundschaft mit Gleim hin, die in dem Wunsch mündete, dass Karsch sogar in Gleims Garten begraben werden und ihr »Überrest [...] an dem Ort wo die Nachtigall nistet [...] zwischen zween Myrtenbäumen«¹⁸ seine letzte Ruhe finden sollte. An Passagen wie diese anknüpfend sollen hier

16 Vgl. dazu auch Nikolaus Wegmann: Diskurse der Empfindsamkeit. Zur Geschichte eines Gefühls in der Literatur des 18. Jahrhunderts, Stuttgart: J. B. Metzler 1988, S. 71-80.

17 A. L. Karsch: »A. L. Karsch an J. W. L. Gleim, 27. Juli 1768«, in: Regina Nörtemann/Ute Pott (Hg.): »Mein Bruder in Apoll«. Briefwechsel zwischen Johann Wilhelm Ludwig Gleim und Anna Louisa Karsch, Bd. I, Göttingen: Wallstein Verlag 1996, S. 318.

18 Ebd., S. 266.

die vielfältigen textuellen Repräsentationen von Idyllen und damit verbunden die gesellige Idylle als spezifische literarisch-kulturelle Praxis um 1750 – freilich nur ausschnittshaft – untersucht werden. Dabei gilt es zu näher auszuloten, wie sich spezifische idyllische Praktiken (z.B. gemeinsame Naturwahrnehmung, Spaziergänge, kollektives Gärtnern auf dem Land und in Städten, Dichten und Lesen in freier Natur) in geselligen und offenbar idyllen-affinen Gattungen wie dem Brief, der Ode oder dem physikotheologischen Gespräch niederschlagen.

Idyllisch-gesellige Praktiken

Im ersten Stück der von ihnen zwischen 1748 und 1750 herausgegebenen Wochenschrift *Der Gesellige* erklären Georg Friedrich Meier, Hallenser Professor für Ästhetik und Schüler Alexander Gottlieb Baumgartens, und der mit ihm befreundete Theologe Samuel Gotthold Lange, Pastor in Laublingen, kurzum die »Erdkugel als einen Platz, der den vernünftigen Bewohnern desselben zu einer gesellschaftlichen Versammlung bestimmt ist«¹⁹. Auf den folgenden mehr als 1000 Seiten regen sie ihr Publikum zur Beschäftigung mit verschiedensten Aspekten rund um das Thema Geselligkeit an. Ein Blick in das Inhaltsverzeichnis der erfolgreichen, 144 Stück umfassenden Wochenschrift, die 1764 noch einmal neu aufgelegt wird, eröffnet zahlreiche Beiträge, die um die »Anlage des Menschen zur Geselligkeit« kreisen und unter denen sich mit »Vom Hirtengedichte« oder »Von der Vertheidigung des Landlebens« auch Abhandlungen zur Idylle finden. Bei allem Lob auf das ländliche Leben, das von Lange und Meier mit den Versen »Glücklich ist der Mensch, den ein begrüntes Feld/Vom Hochmuth und vom Geiz beschlossen hält«²⁰ eingeleitet wird, schränken die beiden jedoch schon in den ersten Zeilen des ersten Stückes ein: »Wir sind zum geselligen Leben geboren: das Landleben entziehet mir die Gelegenheit, meinen Pflichten ein Genüge zu leisten.«²¹ Tatsächlich scheinen Idylle und Geselligkeit zunächst in einem Widerspruch zueinander zu stehen. Der Rückzug aus der Stadt stellt eine wesentliche Vorbedingung

19 Meier, Georg F./Lange, Samuel G.: *Der Gesellige*, Halle an der Salle: Gebauer 1748, Bd. I, St. 1, S. 1.

20 G.F. Meier/S.G. Lange: *Der Gesellige*, Bd. I, S. 229.

21 Ebd.

der Idylle dar.²² In Anlehnung an antike Autoren wie Horaz flieht man aus der Stadt, um in einem kleinen ländlichen Haus im Zyklus der Jahreszeiten zu leben. Die Realität dürfte freilich etwas anders ausgesehen haben. Die Mehrzahl der Dichter und Dichterinnen leben in der Stadt, in expandierenden Literaturmetropolen wie Berlin, Leipzig, Hamburg oder Zürich. Dass das nicht in einem Widerspruch zur literarischen Sehnsucht nach einem idyllischen Leben stehen muss, zeigen mehrere Beispiele: Dichter holen sich die Idylle in Form privat angelegter oder öffentlicher Gärten sowie mit geselligen, literarisch reflektierenden Erkundungen der Stadtnatur oder stadtnaher Landschaften in Briefen oder Oden in die eigene urbane Umgebung. Die Stadt schließt also auf der einen Seite idyllisierende Praktiken und Lebensweisen und auf der anderen Seite ein gut austariertes Verhältnis von Mensch und Natur nicht unbedingt aus.

Dass das Anlegen von Gärten und die damit verbundenen Praktiken einer als Idylle verstandenen empfindsamen Geselligkeit unter Literaten in Mode kommen, hat nicht zuletzt städtebauliche Gründe. Im 18. Jahrhundert werden Gartenkultur und Gartenbau zunehmend als wesentlicher Teil der Landes- und Stadtverschönerung begriffen.²³ Am Beispiel Berlins kann man sehen, wie im Zuge der Stadterweiterung mit der Anlage der Dorotheenstadt und der Friedrichstadt nicht nur den adligen Palais, sondern auch den Bürgerhäusern Gärten angeschlossen werden. Der Stadtplan des Grafen Samuel von Schmettau aus dem Jahr 1748 zeigt zahlreiche Obst- und Blumengärten, Wiesen, Taxusgärten, Orangerien und kleine Alleen, die zu Spaziergängen und geselligem Miteinander einladen. Äußerungen in Briefen dokumentieren, dass öffentlich zugängliche Gärten und Anlagen wie der Berliner Tiergarten oder das Schloss Schönhausen (Abb. 1 und 2) zu Orten eines durchaus idyllische Züge tragenden Geselligkeits- und Gemeinschaftsideals einiger gesellschaftlicher Kreise und Zirkel avancieren.²⁴ So schreibt ein vollkommen euphorisierter Gleim nach einem Besuch in Berlin an seinen Freund Uz:

22 Vgl. dazu u.a. E. Zemanek: »Bukolik, Idylle und Utopie aus Sicht des Ecocriticism«, S. 192.

23 Vgl. dazu Sylvia Butenschön (Hg.): Landesentwicklung durch Gartenkultur. Gartenkunst und Gartenbau als Themen der Aufklärung, Berlin: Universitätsverlag TU Berlin 2014.

24 Vgl. auch Jana Kittelmann: »(Brief-)Lektüren in Gärten«, in: Luisa Banki/Katrin Wittler (Hg.): Lektüre und Geschlecht. Zur Situativität des Lesens zwischen Einsamkeit und Geselligkeit, Göttingen: Wallstein Verlag 2020, S. 107-128.

Abbildung 1: Berliner Tiergarten



Daniel Chodowiecki, *Gesellschaft im Tiergarten*, 1760, bpk. Museum der bildenden Künste, Leipzig, Foto: Ursula Gerstenberger.

Ramler, Leßing, Sulzer, Agricola, Krause (der Musicus, nicht der dumme Zeitungsschreiber für den behüte der Himmel!) Bach, Graun, Kurz alles, was zu den Musen und freyen Künsten gehört gesellte sich täglich zu einander, bald zu Lande, bald zu Waßer; was für Vergnügen war es in solcher Gesellschaft auf der Spree mit den Schwänen um die Wette zu schwimmen! Was für Lust,

in dem ThierGarten sich mit der gantzen Gesellschaft unter tausend Mädchen zu verirren? Könten sie doch nur einmahl das schöne Berlin sehn!²⁵

Mit den öffentlichen und privaten Gärten entstehen im urbanen Raum des 18. Jahrhunderts neue Umgebungen, die in Briefen, Oden und Gedichten als Idyllen inszeniert werden. Berlin selbst erscheint dabei als arkadische, fruchtbare, pflanzen- und blütenreiche Landschaft. In Ramlers 1749 erstmals publizierter *Ode auf einen Granatapfel, der in Berlin zur Reife gekommen*, die ein tatsächliches botanisches Ereignis zum Thema hat, wird Berlin zum idyllischen und zugleich agrarutopischen Ort der Götter stilisiert:

Und, o Berlin! dein dürrer Boden blühet:
 Pomona füllt ihr Horn in dir allein,
 In dir kann Flora, nach Begehren,
 Sich tausendfache Kränze drehn,
 Und ganz verdeckt in Aehren
 Die blonde Ceres gehn.²⁶

Die Idyllisierung einzelner Orte werden von Dichtern, Philosophen und Gelehrten wie Ramler oder Sulzer auf die Wahrnehmung der ganzen Stadt übertragen. Euphorisch berichtet Sulzer Gleim von der »großen Wiese neben der Chaussee, gerade vor Monbijoux« als dem »schönsten Ort der Statt«, der nun ihm gehören soll:

Von dieser Wiese hat der König mir ohngefahr den dritten Theil geschenkt, woraus ich einen sehr großen Garten machen, und zugleich ein Wohnhaus für mich anlegen werde. [...] Es kan ein recht Philosophisch poetischer Garten angelegt werden.²⁷

Tatsächlich werden Orte wie Sulzers mitten in Berlin gelegenes Haus mit Garten in der literarisch-epistolaren Darstellung zu einem von Najaden, Dryaden und Hirten bevölkerten urbanen Idyll, das zugleich zum geselligen Miteinander einlädt. Städtisches und ländliches Leben gehen hier eine Symbiose ein, wie ein Brief Ramlers an Gleim zeigt:

25 J. W. L. Gleim: »J. W. L. Gleim an J. P. Uz, 16. August 1758«, in: C. Schüddekopf (Hg.): Briefwechsel zwischen Gleim und Uz, Tübingen 1898, S. 291.

26 K.W. Ramler: Oden, Berlin: Voss 1767, S. 13f.

27 Sulzer, Johann G.: »J.G. Sulzer an J.W.L. Gleim, 30. Oktober 1751«, in: Gleimhaus Halberstadt – Museum der deutschen Aufklärung, Sign. Hs. A 72.

Sie sollen in Sulzers neuem Hause, worinn gegen die Zeit alle Fenster fertig und alle Stuben gedielt seyn werden eine gantze Etage bewohnen, in der schönsten Gegend von Berlin, wo sie zwey Promenaden übersehen können und Bäume und Wiesen und Flüße und Gärten um sich haben, sollen sie wohnen und sich küssen und ihre Küße von den Najaden und Dryaden beneidet sehn. Kommen sie beyde in die Arme eines getreuen und zärtlichen Alexis!²⁸

Sulzers Garten erweist sich als ein beliebter Treffpunkt für philosophische und gesellige Gespräche. Das Interesse sowie die Teilnahme an der Entstehung des Areals insbesondere in Briefen von Freunden ist dementsprechend hoch: »Man trifft unsern Sulzer jetzt niemals in vier Wänden an [...], er pflanzt Tannen für die Nachwelt, und Cichorienwurzeln für seine Gäste«²⁹, ist in einem Brief Ramlers zu lesen. Sulzer selbst will auf dem Grundstück, wo sich heute die Museumsinsel befindet, den Garten des Epikur wiederherstellen und »die Musen in dem Schatten der Orangenbäume [...] lokken.«³⁰ Epikurs Garten (griech. »Kepos«) war als offener und den Menschen zugänglicher Ort angelegt, der den Gästen und Schülern des Philosophen zum Lernen und Leben offenstehen sollte. Diesen Anspruch verfolgt auch Sulzer, der mit seinem selbstgestalteten Garten den Versuch unternimmt, ein philosophisches Konzept der Antike, das auf Austausch, gelehrte Geselligkeit, Vergnügen und Glück zielt, in die eigenen Vorstellungswelten und Gestaltungsspielräume von Geselligkeit und Gemeinschaft zu übertragen. Zugleich spielt er in seinen Briefen mit idyllischen Topoi, etwa wenn er ein Schreiben an seinen Schweizer Freund Hans Caspar Hirzel, der 1761 mit seiner physiokratischen Schrift *Die Wirthschaft eines Philosophischen Bauers* für Aufsehen sorgt, mit den Worten schließt: »Ich muß enden. Der Frühling ruft mich in den Garten und einige Nymphen warten meiner.«³¹

28 K.W. Ramler: »K.W. Ramler an J.W.L. Gleim, 28. April 1753«, in: C. Schüddekopf (Hg.), Briefwechsel Gleim-Ramler, Bd. II, S. 21.

29 K.W. Ramler: »K.W. Ramler an J.W.L. Gleim, 20. Juni 1752«, in: C. Schüddekopf (Hg.), Briefwechsel Gleim-Ramler, Bd. I, S. 352.

30 Sulzer, J.G.: »J.G. Sulzer an Johann J. Bodmer, 30. März 1753«, in: Elisabeth Décultot/Jana Kittelmann (Hg.) unter Mitarb. v. B. Baumann: Johann Georg Sulzer/Johann Jakob Bodmer. Briefwechsel. Kritische Ausgabe, Basel: Schwabe 2021, S. 244.

31 Sulzer, Johann G.: »J.G. Sulzer an Hans C. Hirzel, [1749]«, in: Zentralbibliothek Zürich, Sign. FA Hirzel 235.

Sulzers neo-epikureisches Gartenprojekt hat Erfolg: die Besucher und Freunde geraten über das urbane Idyll und die Zelebrierung ländlichen Lebens mitten in der Stadt in Begeisterung. Nicht nur Ramler und Gleim, sondern auch Sulzers Mentor, der Zürcher Literaturprofessor Johann Jakob Bodmer, schwärmt in einer in Hexametern verfassten Ode *Auf Herrn Sulzers Meyerhof an der Spree* von den »heiligen Schatten des Hayns« der »ländlichen Wohnung« und den gartenbaulichen Fähigkeiten des Besitzers: »Dich lehrt eben die Muse die Gäng' in die Felder zu öffnen«³². Zugleich betont Bodmer, der selbst nie in Sulzers Garten gewesen ist und diesen allein in seiner dichterischen Phantasie besucht, das Zusammenspiel von Stadt und Land, von Geselligkeit und idyllischer Natur: »Diesseits die heiteren Tage mit blumigten Düften [...]. Jenseits das offene Land mit grünen Tapeten«³³. In Bodmers Gedicht, das erst 1781 veröffentlicht wird, vollzieht sich sprachlich also die Verschmelzung von Natur (ländlich) und Stadt (Wohnung). Zudem spiegelt sich die breit einsetzende Rezeption der Gattung Idylle in briefspezifischen Themen wie Natürlichkeit und Subjektivität wider. Natur wird dabei häufig als Flucht- und emotionaler Begegnungsraum evoziert³⁴, etwa wenn Sulzer dem befreundeten Schriftsteller Christian Fürchtegott Gellert seinen Garten als von der Brutalität und Aufgeregtheit der Welt abgeschirmten Ort darstellt:

Unsre Einsamkeit müßte Ihnen angenehm seyn. Es wartet ein Zimmer auf Sie, da Sie unter dem Gesang der Nachtigall einschlaffen und aufwachen können. Ich meine die freye, nicht die eingesperrte und ängstliche Nachtigall, die Sie in Leipzig genug hören können. Wir sind hier durch Gewässer und durch cirkelnde Reyhen Hoher Bäume von der Bösen Welt abgesondert.³⁵

Ob auch Salomon Gessner während seines Aufenthaltes in Berlin als Lehrling der Spenerschen Buchhandlung Sulzers Haus und Garten besucht, ist ungewiss. Erst später, als Gessner längst wieder in Zürich ist, vertieft sich der Kontakt mit Sulzer³⁶, der als einer der ersten eine theoretische Ausein-

32 Bodmer, Johann J.: Apollinarien, Tübingen: Cotta 1781, S. 310-313, hier S. 311.

33 Ebd.

34 Siehe dazu Nils Jablonski: Idylle. Eine medienästhetische Untersuchung des materialen Topos in Literatur, Film und Fernsehen, Stuttgart: J. B. Metzler 2018, S. 20f.

35 Sulzer, Johann G.: »J.G. Sulzer an Christian F. Gellert, 7. Mai 1754«, in: Biblioteka Jagiellońska Krakau, Sammlung Autographa.

36 Vgl. dazu auch Maurizio Pirro: »Salomon Gessner und Johann Georg Sulzer«, in: Ders. (Hg.), Salomon Gessner als europäisches Phänomen. Spielarten des Idyllischen, Heidelberg: Winter Verlag 2012, S. 95-114.

andersetzung mit der Gattung Idylle liefert, wie der gemeinsam mit Wieland verfasste Artikel »Hirtengedicht« in Sulzers ästhetischem Lexikon *Allgemeine Theorie der Schönen Künste* zeigt. Für Sulzer sind »Hirtenlieder Gemähle aus der noch ungekünstelten sittlichen Natur, und desto reizender, weil sie uns den Menschen in der liebenswürdigen Einfalt einer natürlichen Sinnesart vorstellen.«³⁷

Sulzer ist freilich nicht der Einzige, der literarisch-fiktive und lebensweltlich-reale Idyllen miteinander zu verbinden und damit zugleich seinen eigenen Alltag zu idyllisieren sucht. Auch Karl Wilhelm Ramler gärtner, botanisiert, dichtet und schafft sich so ein Idyll mitten in der Stadt. Dass Theokrit, Levkojen und Heiliggeiststrasse, wo Ramlers Wohnung mit Garten liegt, durchaus zusammenpassen, zeigt wiederum ein Brief an Gleim:

Wir bauen jetzt in unserm kleinen Gärtchen ein besseres Lusthaus, wenn es zur rechten Zeit fertig ist und Sie ohne Bedienten kommen, so müssen Sie meine Stube nehmen und ich schlafe in dem Lusthause, und räume es wieder und trincke mit Ihnen darinn unter Violen und unter den zweymal blühenden Aurikeln, unter wohlriechenden Levcojen und fabelhaften Narcißen und unglücklichen Hyacinthen. Alle diese blühen schon in dem kleinen Garten; ich wolte die Rosen und Nelcken hinzusetzen, wenn sie, wie Polyphem im Theocritus scharfsinnig sagt, nur nicht etwas später blüheten.³⁸

Auffällig sind hier die detaillierten Darstellungen von Pflanzen und deren Einbeziehung in kulturell-gesellige Praktiken. Ramler als Gestalter und Bewohner des Gartens hat demnach eine sehr konkrete Vorstellung von seinen Pflanzen, die sogar mit menschlichen Attributen wie »unglücklich« beschrieben werden. Aurikeln, Levkojen, Narzissen und Hyazinthen bilden das idyllische Interieur für einen Ort der Freundschaft und Liebe. Zugleich behüten die Pflanzen, schirmen ab, schaffen einen Raum und eine Szenerie, in der nichts explosiv, expansiv oder global, sondern alles ortsgebunden und konzentrisch ist. Die Pflanzen sind gemischt, es herrschen keine Hierarchien. Alle genießen die gleiche Aufmerksamkeit und Zuwendung und wirken vorbildhaft für Ramlers Freundschaftsideal.

37 Sulzer, J.C.: *Allgemeine Theorie der Schönen Künste*, Bd. I, Leipzig: Reich 1771, S. 538. An dem Artikel hatte Sulzer bereits in den 1750er Jahren gearbeitet.

38 Ramler, K.W.: »K.W. Ramler an J.W.L. Gleim, [Mai 1755]«, in: C. Schüddekopf (Hg.), *Briefwechsel Gleim-Ramler*, Bd. II, S. 198.

Berliner Hirten an der Panke

Ramler, Sulzer, Gleim und andere tragen maßgeblich zu einer geselligen Durchdringung des urbanen Raumes und ihrer analogen literarischen Fixierung und Präsentation bei. Die idyllische Organisation dieser Geselligkeit, zu der immer auch die gattungsübergreifende Reflexion des Verhältnisses von Mensch, Umwelt und Natur gehört, stellt dabei eine Art Grundbedingung dar. Eingebettet in gesellige Praktiken wie Spaziergänge, Naturbeobachtungen oder das kollektive Dichten und Lesen im Freien wird die Stadtnatur durch die »idyllische Brille« in den geselligen Blick genommen, über Briefe, Oden oder Gedichte inszeniert und in weitere literarische und lebensweltliche Kontexte übertragen. Mit dem Anspruch eine »Special Charte von Spaziergängen«³⁹ zu erstellen, dem sich Ramler und sein Freundeskreis verpflichtet fühlen, geht die Kartographierung urbaner Naturräume und damit verbunden die Idyllisierung einer. Das Idyllenpotenzial der Orte und Gegenden, die man gemeinsam passiert und entdeckt, wird dementsprechend häufig nachträglich brieflich festgehalten und für abwesende und mitlesende Freundinnen und Freunde wie Gleim imaginiert: Ramler etwa inszenierte sich in einem oft zitierten Brief vom 12. Mai 1748 als »Horaz der Panke«. Gemeinsam mit Johann Georg Sulzer und dem Maler Gottfried Hempel führt ihn sein Weg an einem Sonntag aus den »Thoren und Thüren«⁴⁰ Berlins hinaus. Erklärtes Ziel der Unternehmung ist es, »schöne Gegenden auszukundschaften.«⁴¹ Die drei Spaziergänger gelangen »gegen Norden zu, eine Meile von Berlin, nach dem königlichen Schönhausen«, dem damaligen Wohnort der Königin Elisabeth Christine, die Ramler in einem Brief einmal als »königliche Schäferin«⁴² bezeichnet:

Wir fänden aber lauter Sand in dieser langen Allee von fünffährigen Linden, und Herr Sulzer fing an auf Herrn Hempel zu schelten. Doch ergötzen wir uns, so gut wir konnten, an dem schönen Himmel, den kühlen Winden die uns begegneten und an der Gegend in der Fern. [...] Wir fanden ein Paar Bäche

39 Ramler, K.W.: »K.W. Ramler an J.W.L. Gleim, 12. Mai 1748«, in: C. Schüddekopf (Hg.), Briefwechsel Ramler-Sulzer, Bd. I, S. 122.

40 Ebd.

41 Ebd.

42 Ramler, K.W.: »K.W. Ramler an J.W.L. Gleim, 13. Mai 1753«, in: C. Schüddekopf (Hg.), Briefwechsel Gleim-Ramler, Bd. II, S. 27. Von Elisabeth Christine existiert auch ein »Selbstporträt als Schäferin«, das sich heute im Schloss Rheinsberg befindet.

die vor Mangel des Wassers nicht rieseln konten, ob ich gleich meine Gefährten bereden wolte, als ob sie rieselten. Wir sahen Schafe weiden und hörten einen gantzen Himmel voll Vögel. [...] Endlich kamen wir an das erste Dorf Pancko, da zog ich meinen Horatz heraus und las an den Ufern des Flußes Pancke eine Frulings Ode, eine Sommerode und eine Herbstode vor. Ich that dieses auf deutsch, so gut ich konte. Der Fluß Pancke ist so groß, daß ich ihn zuerst für eine Rinne hielte, bis uns Herr Hempel versicherte, es wäre ein Fluß. Vielleicht bin ich der erste Geographus der ihn beschreibt, und der erste Poet der an seinen Wässern gesungen hat⁴³

Der anschließende Besuch des königlichen Gartens changiert spielerisch zwischen realer und bukolisch idealisierter bzw. idyllisierter Umgebung. Sich selbstironisch als ›Horaz der Panke‹⁴⁴ darstellend, erhöht Ramler die Berliner Landschaft mit klarer Anspielung auf das antike Pygmalion-Motiv⁴⁵ zu einer erotisch aufgeladenen Szenerie mit idyllischer Grundstimmung:

Wir sahen in dem Königlichen Garten den schattigten TaxusGängen, auch eine schöne Wildnis von Eichbäumen, hohem Grase und niedrigem Gesträuche, welcher wilde Anblick uns so sehr gefiel, als die Pyramiden und Bildsäulen nicht thun konten. Unter den letzten sahe ich eine Nimphe, ohngefehr wie Thomsons Amorette, als sie mit ihren Gespielen baden wolte, und, nach aufgelöstem Gürtel, schamhaft und in sich selbst geschmieget stand, für jedem Geräusch wie ein Reh zitternd. Diese Nimphe verdiente lebendig zu werden.⁴⁶

Ramler gibt sich hier zudem als Anhänger des Landschaftsgartens englischen Stils zu erkennen und erweckt die steinernen barocken Nymphen, die, wie zeitgenössische Stiche zeigen, tatsächlich den Eingang des Schlosses flankie-

43 Ramler, K.W.: »K.W. Ramler an J.W.L. Gleim, 12. Mai 1748«, in: C. Schüddekopf (Hg.), Briefwechsel Ramler-Sulzer, Bd. I, S. 122.

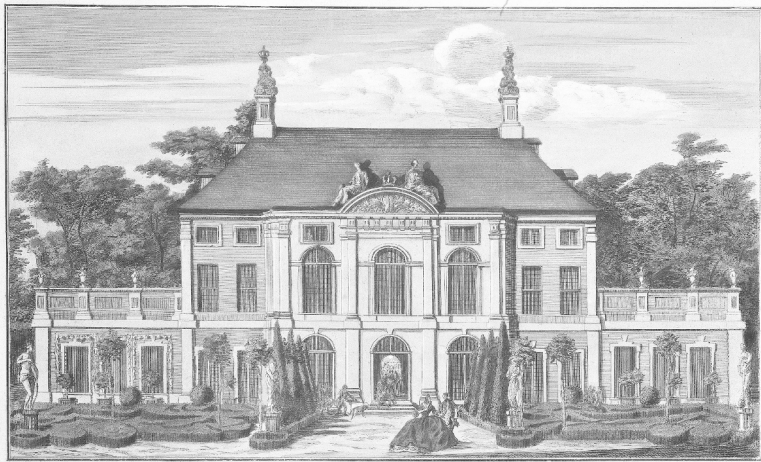
44 Vgl. dazu auch Alexander Košenina: »Ein deutscher Horaz? Karl Wilhelm Ramler in der zeitgenössischen Rezeption«, in: Laurenz Lütteken (Hg.), Urbanität als Aufklärung. Karl Wilhelm Ramler und die Kultur des 18. Jahrhunderts, Göttingen: Wallstein Verlag 2003, S. 129-152.

45 Vgl. dazu Heinrich Dörrie: Pygmalion. Ein Impuls Ovids und seine Wirkungen bis in die Gegenwart, Opladen: Westdeutscher Verlag 1974.

46 Ramler, K.W.: »K.W. Ramler an J.W.L. Gleim, 12. Mai 1748«, in: C. Schüddekopf (Hg.), Briefwechsel Gleim-Ramler, Bd. I, S. 122.

ren (Abb. 2), mit einer empfindsamen Natürlichkeits- und Lebendigkeitsempphase schließlich in seiner Phantasie zum Leben.

Abbildung 2: Königliches Lust-Schloss zu Schönhausen



Prospect des Königlichen Lust-Schlusses zu Schönhausen, von der Garten-Seite, anzu-
sehen, Mitte 18. Jahrhundert, bpk. Foto: Hermann Buresch.

Garten und Brief fungieren so als Schnittstellen zwischen der literari-
schen und lebensweltlichen Sphäre; aus dem konkret topographisch verort-
baren, an dem Flüsschen Panke gelegenen Garten wird eine idyllische Land-
schaft Thomson'scher und Gessner'scher Prägung – nicht nur durch die Be-
gegnung mit einer Nymphe, sondern auch durch die Art der Wahrnehmung
und Bewegung in einem Raum, den man nicht zuletzt durch das Medium
Brief an idyllische Artikulationsmuster (Begegnung mit einer nachträglich
idealisierten Natur) sowie an typische Erscheinungsformen antiker Bukolik
und empfindsamer Schäferdichtung anpassen kann: Wasser (die Panke), ho-
hes Gras, schattige Bäume (Eichen) und Sträucher (Taxus) bilden mit den Be-
suchern, die auch als dichtende Hirten durchgehen können, ein aufeinander
abgestimmtes Ensemble – das freilich zunächst ironisch gebrochen wird. So
können sich Ramler und Sulzer erst auf eine idyllische Wahrnehmung ein-
lassen, nachdem ihnen ihr Begleiter Hempel versichert, dass es sich bei der
Panke tatsächlich um einen Fluss handelt. Der Ärger über die sandigen Ge-
genden, die Sulzer zunächst verspürt, weicht schließlich einer harmonischen

Begegnung mit der Natur, auch weil deren dichterisches Potential entdeckt und in Oden reflektiert wird. Die konkrete Naturwahrnehmung wird durch die Durchdringung mit geselligen Praktiken wie dem Vorlesen von Oden oder der anschließenden literarischen Be- und Nachbearbeitung in Briefen idyllisiert.

Naturkundliche Artikulationen von Idylle

Die Möglichkeiten und Formen der textuelle Repräsentation von Idyllen können innerhalb geselliger Kreise äußerst vielfältig sein. Wie bereits ausgeführt, kommt hier dem Brief als zentralem Medium der Geselligkeit eine besondere Bedeutung zu. Aber auch in anderen ›geselligen‹ Gattungen wie etwa der Ode, dem Lied, der naturkundlichen Unterredung oder dem philosophischen Gespräch finden sich Ansätze idyllisierender Verfahren, wobei die Idylle hier nicht als ein rein abstrakt-fiktiver und damit statischer, sondern eher als konkreter und dynamischer Handlungs- und Begegnungsraum erscheint. In den geselligen Dichterkreisen und ihren literarischen Artikulationsformen stehen sich das Sprechen über die Natur und die epistemische Erkundung einer idyllischen Wahrnehmung nicht diametral gegenüber. Die Natur mit einem ökologischen und literarischen Bewusstsein und sie zugleich als Idylle und Wissensraum zu erleben, schließt sich nicht aus. Im Gegenteil: bereits in Ramlers und Sulzers Pankower Spaziergang deutet sich eine für die frühneuzeitliche und aufklärerische Naturforschung prägende Auffassung an. Um Erkenntnisse zu gewinnen, muss man das Gelehrtenzimmer verlassen und die konkrete Begegnung mit der Natur und vor allem mit Pflanzen, die sich selbst nicht fortbewegen können, suchen. Botanisches und (vor-)ökologisches Beobachtungsprimat und poetisch wahrnehm- und darstellbare Schönheit greifen ineinander. Beobachten, Sammeln, Ordnen, Empfinden und dichterische bzw. epistolare Vergegenwärtigung von Natur und Umwelt vereinen sich insbesondere in geselligen Kreisen zu einem festen Erkenntnis-, Wahrnehmungs- und Schreibmodell, dass man nicht zuletzt in Form von Dialogen und Gesprächen zu transferieren und zu popularisieren sucht.

Empfindsame Geselligkeitskonzepte und deren vielfältige Gesprächs- und Artikulationsformen schließen nicht nur menschliche Akteure, sondern auch Pflanzen mit ein. Pflanzen kommen bei der Erkenntnis und Entschlüsselung der Natur eine besondere Rolle zu: »[E]ine einzige Pflanze [...] wird dich mehr

Erfindung sehen lassen, als alles was dir izeo bekannt ist«⁴⁷, lässt Johann Georg Sulzer in seinen physikotheologisch geprägten *Unterredungen über die Schönheit der Natur* (1750), die in seinem Freundkreis zirkulieren und intensiv gelesen werden, den Protagonisten Eukrates, der Züge des Botanikers Johannes Gessner trägt, sagen. Als Spaziergang durch einen weitläufigen Landschaftsgarten gestaltet, kommen in den an Shaftesbury *Dialogues* orientierten *Unterredungen* zwei Naturforscher insbesondere über Pflanzen ins Gespräch. Dabei sind sowohl der ästhetische⁴⁸ und taxonomisch erfassbare Wert der Pflanzen als auch deren Eigenschaften und Funktionen, wie Atmung, Wachstum und Fortpflanzung, relevant. Eukrates, der den Stadtbewohner Charites (hier ist Sulzer selbst gemeint) in Form eines freundschaftlich-geselligen Gesprächs in das »Reich der Ordnung und der Harmonie«⁴⁹ der Natur einweiht, eröffnet ganze Tableaux an Pflanzennamen, Fachtermini und pflanzenkundlichem Wissen. Darunter sind Tulpen (deren Zwiebeln bekanntlich in der Frühen Neuzeit ein Vermögen kosten)⁵⁰, Eichen, Lilien, Ysop, Palmbaum, Enzian – in Reminiszenz an Hallers *Alpen* – und die Libanonzedern, ein beliebter Baum, der als Gehölz auch in mitteleuropäischen Landschaftsgärten Verwendung findet. Sulzer selbst zählt Zedern, insbesondere Blutzedern, zu seinen Lieblingsbäumen.⁵¹ Die zwergstrauchige Heilpflanze Ysop, auch als Bienen- oder Eisenkraut bekannt, und die prachtvolle Libanon-Zeder werden von Eukrates als Beispiel für die Mannigfaltigkeit der Natur und gleichzeitig als Beleg dafür angeführt, dass alle Pflanzen »einerley Haupttheile haben«.⁵²

47 Sulzer, J.G.: *Unterredungen über die Schönheit der Natur*, Berlin: Haude und Spener 1750, S. 40.

48 Sulzer liefert hier sehr frühe Beispiele für eine literarische Ästhetisierung der Botanik, die sich erst um 1800 infolge der Forschungen Goethes stärker herausbildet. Vgl. dazu Igor Polianski: *Die Kunst, die Natur vorzustellen. Die Ästhetisierung der Pflanzenkunde um 1800*, Jena/Köln: König 2004; S. Ruppel: *Botanophilie. Mensch und Pflanze in der aufklärerisch-bürgerlichen Gesellschaft um 1800*, Göttingen: Vandenhoeck Ruprecht Verlag 2019, hier v.a. S. 270ff.

49 J.G. Sulzer: *Schönheit der Natur*, S. 17.

50 Eine der ersten Zeichnungen von Tulpen, die bis ins 16. Jahrhundert in Europa unbekannt sind, stammt von Conrad Gessner, über den Sulzer eine Biographie plant und der im 18. Jahrhundert insbesondere unter Naturforschern sehr populär ist.

51 Vgl. Sulzer, Johann G.: » J.G. Sulzer an Friedrich A. Veltheim, 28. Juni 1767«, in: Landesarchiv Sachsen-Anhalt, Rep. Harbke H 95, Nr. 1859. Dem Brief beigefügt ist eine Liste aller Pflanzen und Bäume Sulzers.

52 J.G. Sulzer: *Schönheit der Natur*, S. 17.

In den *Unterredungen* vermischen sich die botanische Fachkenntnis ihres Verfassers mit dem Anspruch, die Natur als Schöpfung Gottes und damit als Raum moralischer Erbauung, aber auch als harmonische Idylle zu preisen. Mit Rückgriff auf idyllische Topoi wird die Landschaft als bukolischer Ort charakterisiert. Zwar betont der Gastgeber Eukrates, dass er seinem Schüler Charites »keine Grotte erdichteter Nymfen«, sondern die »Wohnungen einer wirklichen Gottheit« zeigen will, die »auf stillen Fluren und heiligen Haynen [...] ihren Siz mit lauter Schönheit geschmückt hat.«⁵³ Gleichwohl hat er sich selbst eine natürlich anmutende Grotte angelegt, über die Charites ins Schwärmen gerät:

Nach der heutigen Unterredung fand ich nun auch schon da alles angenehmer, als vor diesem. Ich irrte vergnügt durch Alleen und zwischen den Blumen Feldern hindurch. Zuletzt begab ich mich in eine Grotte, an einem entlegenen Orte des Gartens, um dort meinen Freund zu erwarten. Diese Grotte von besonderm Geschmack, hat Eukrates nach seinem Sinn anlegen lassen. Man siehet darin weder See-Muscheln noch Erz-Drusen. Die Wände sind von wirklichen Felsen, aus einerley Stein, mit verschiedenen unordentlichen Borsten und Hervorragungen. Oben tröpft aus den Rizen ein klares Wasser heraus; wo der Fels naß ist, sind die Rizen mit Moos und kleinem Grase bewachsen; das Wasser, so aus vielen Rizen heraus kommt, fließt zusammen und macht kleine Quellen aus; solcher etliche fließen im verborgenen wieder zusammen und machen hernach verschiedene Cascaden, die kleinen Beeter, worein diese Bächelchen laufen, scheinen von Natur ausgehört zu seyn, und ihre Borde sind mit verschiedenen arten von Moos bewachsen. An jeder Wand formiren endlich alle Cascaden zusammen, auf einem hervorstehenden Theil des Felsens, der ganz mit Erde bedeckt und bewachsen ist, kleine Wasser Behältnisse. Mann hat Mühe zu glauben, daß diese Grotte ein Werk der Kunst ist; so natürlich ist alles darinn angebracht.⁵⁴

Die Affinität dieses im Kern physikotheologisch ausgerichteten Textes zur Idylle ist unverkennbar. Sulzer, der in geselligen Kreisen vor allem als Naturforscher und Philosoph geschätzt wird, spielt mit seiner zuweilen zwischen Naturforschung und Bukolik oszillierenden Position. Als Gelehrter mit Hang zur Botanik bereist, erkundet und beschreibt er die Natur. Allerdings

53 Ebd., S. 18.

54 Ebd., S. 35.

wird der wissenschaftliche Erkenntnisdrang nicht selten zugunsten freundschaftlichen Erlebens und geselliger Gemeinschaft zurückgestellt und die naturkundlich interessante Wiese für eine pastorale, bukolische Wiese eingetauscht. So wie in folgender Ode Sulzers, die in einem Brief an Anna Dorothea Lange integriert und überliefert ist:

Ich suche schöne Blumen
Auf bunten Frühlingsfeldern;
Nicht daß ich von den Blumen
Ein Kräuterbuch will machen,
Und ihre Kraft erforschen.
Dieß mag der Apotheker.
Ich mache bunte Kränze
Für meine liebe Phyllis,
Und bringe ihr auch Blumen
Die sie mit Seide sticket.
Wenn ich ihr Kränze bringe
Und Blumen sie zu sticken
So küsset mich die Phyllis,
Und dankt mir für die Mühe.⁵⁵

Noch in einer 1770 an den Sekretär der Berliner Akademie, Johann Bernhard Merian, adressierten Ode mit dem Titel »De villula Sulzeriana ad Spream plantis peregrinis consita« (»Über das kleine Landgut Sulzers an der Spree, wo er ausländische Pflanzen sammelt«), die aus der Feder des italienischen Theologen Domenico Michelessi stammt, wird Sulzer auf Latein als Gelehrter mit Hang zur idyllischen Gartengestaltung und zu Flussnymphen gefeiert:

Si quid agam, Meriane, rogas, suavissime rerum;
Ecce coronato vertice Musa venit.
Fluminis hæc Genium venerata, & dulcis agelli,
Regem hominum cantat, progeniemque Deûm
Per flores, parvumque nemus, Zephyrique susurrus
Dulce tuam afflantis, Spreia Nympha comam,

55 Sulzer, J.G.: »J.G. Sulzer an Anna Dorothea Lange, [Januar 1746]«, in: S.G. Lange (Hg.), Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe, Halle an der Saale: Hemmerde 1770, S. 336.

Quam, gravibus parcens studiis, adytisque Minervæ,
Cultor odorato gramine Sulzer alit.⁵⁶

Die Affinität zur Idylle erweist sich als gattungs- und medienübergreifendes Phänomen. Literarisch-kulturellen Praktiken einer ›idyllischen Geselligkeit‹ sind in narrativen, gelehrten oder lyrischen Texten ebenso präsent wie in privaten, semiöffentlichen Medien, zu den freundschaftliche Briefe und Lieder gehören.

Epilog

Nicht nur am Beispiel der Zerstörung von Gleims Garten müssen die geselligen Kreise jedoch erfahren, dass man lebensweltliche Idyllen verlieren kann, dass sie Prozessen der Bedrohung und Zerstörung ausgesetzt und somit als Teile einer ökologisch und ökonomisch höchst dynamischen Natur äußerst fragil sind.⁵⁷ Zudem lässt sich am Beispiel Sulzers gut skizzieren, dass die Verbindung aus Idylle und Geselligkeit als anthropologisch-lebensweltliches Konzept bzw. als kulturelle Praxis schließlich zum Scheitern verurteilt ist. Zwar bleibt sein Garten an der Spree im Gegensatz zu Gleims Halberstädter Anlage bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhundert bestehen und lockt noch Jahre nach seinem Tod zahlreiche Botaniker an, die sich für Sulzers Arboretum nordamerikanischer Bäumen interessieren. Sein harmonisch-idealisierender Begriff der Natur, die er stets als »wahre und ursprüngliche Quelle aller Schönheit«, der »das Stürmische der Paßionen«⁵⁸ fremd sei, porträtiert, sorgt allerdings für harsche Kritik unter der jungen Dichtergeneration um Goethe

56 Michelessi, Domenico: *Poësies de M. l'Abbé Michelessi*, Berlin: G. J. Decker 1770, S. 81-86, hier S. 81f. Übers.: »Wenn du fragst, was ich tue, Merian, der mir das angenehme der Welt bist;/Hier kommt meine Muse mit gekröntem Haupt./Voller Verehrung für den Genius dieses Flusses und dieses anmutigen Landguts./Besingt sie den König der Menschen und den Nachkommen der Götter,/Durch die Blumen und den kleinen Hain, und durch das Flüstern des Zephyrs,/Der deine Bekleidung, Nympe der Spree, anweht,/Die, wenn er sich von den ernsten Studien und dem Heiligtum der Minerva losreißt,/Der Gärtner Sulzer mit einem duftenden Gras nährt.«

57 Vgl. dazu u.a. Heinrich Detering: »So könnte die Welt untergehen.: Ökologie und Literatur im 18. Jahrhundert«, in: *Lichtenberg-Jahrbuch* 2008, S. 7-20.

58 J.G. Sulzer: *Schönheit der Natur*, S. X-XI.

und Herder.⁵⁹ Anders als etwa Johann Heinrich Voß, der den empfindsam-anakreonitischen Kreisen deutlich weniger fern steht, stellen sie sowohl das Idyllenkonzept der geselligen Kreise als auch deren Protagonisten wirkungsmächtig in Frage. Mit ähnlicher Aggressivität wie die Franzosen Gleims Garten verwüsten, fallen Goethe und Herder über das sowohl von der Idylle als auch von der Physikotheologie geprägte Naturverständnis der vorherigen Generation her. Sulzer wird, wie er selbst schockiert feststellen muss, zum Opfer der »Raserey der Sentimental-Autoren«.⁶⁰ Während Herder bei Gessner und Theokrit bereits 1767 nur »Schäferlarven, keine Gesichter«⁶¹ entdeckt, geht Goethe einige Jahre später noch einen Schritt weiter und räumt ein für alle Mal mit dem Idyllenkonzept der geselligen Kreise um Sulzer, Gleim und Ramler auf. »Was würde Herr Sulzer zu der liebevollen Mutter Natur sagen« fragte er provokativ in einer Rezension in den *Frankfurter Gelehrten Anzeigen*, »wenn sie ihm eine Metropolis, die er mit allen schönen Künsten, Handlangerinnen, erbaut und bevölkert hätte, in ihren Bauch hinunterschlänge?«⁶² Im Kern steht Goethes Rezension für ein sich wandelndes Naturbild, das eben nicht mehr den kleinen, idyllischen, abgezirkelten und deshalb harmonisch-friedlichen und geselligen Ausschnitt der Natur in den Blick nimmt, sondern die Perspektive auf eine dem Menschen ferne und »ungesellige« und damit potenziell gefährliche Natur ausweitet.

Literaturverzeichnis

Adam, Wolfgang: »Freundschaft und Geselligkeit im 18. Jahrhundert«, in: Katalog des Freundschaftstempels im Gleimhaus in Halberstadt, Leipzig: Seemann 2000, S. 9-34.

[Anonymus – Johann Wolfgang von Goethe]: »Rezension zu: Die Schönen Künste, in ihrem Ursprung, ihrer wahren Natur und besten Anwendung

59 Vgl. dazu auch Helmut J. Schneider: Deutsche Idyllentheorie im 18. Jahrhundert, Tübingen: Niemeyer 1988, S. 54-64.

60 Sulzer, J.G.: »J.G. Sulzer an Johann J. Bodmer, 22. April 1776«, in: E. Décultot/J. Kittelmann (Hg.): Briefwechsel Johann Georg Sulzer/Johann Jakob Bodmer, S. 981.

61 Herder, Johann G.: »Theokrit und Geßner«, in: Ders., Ueber die neuere deutsche Literatur, Bd. II, Riga: Hartknoch 1767, S. 349-368, hier S. 363.

62 [Anonymus – Johann Wolfgang von Goethe]: »Rezension zu: Die Schönen Künste, in ihrem Ursprung, ihrer wahren Natur und besten Anwendung betrachtet von J. G. Sulzer. 1772. 8. 85 S.« in: Frankfurter Gelehrte Anzeigen vom 18.12.1772, S. 801-808.

- betrachtet von J. G. Sulzer. 1772. 8. 85 S.«, in: Frankfurter Gelehrte Anzeigen vom 18.12.1772, S. 801-808.
- Baumann, Baptiste/Kittelman, Jana: »Zwischen Moos und Wetterglas. Naturkundliche Objekte und Interieurs in der Literatur der deutschsprachigen Aufklärung«, in: Neohelicon 51 (2020), S. 433-454.
- Bodmer, Johann J.: Apollinarien, Tübingen: Cotta 1781.
- Butenschön, Sylvia (Hg.): Landesentwicklung durch Gartenkultur. Gartenkunst und Gartenbau als Themen der Aufklärung, Berlin: Universitätsverlag TU Berlin 2014.
- Detering, Heinrich: »So könnte die Welt untergehen.« Ökologie und Literatur im 18. Jahrhundert«, in: Lichtenberg-Jahrbuch 2008, S. 7-20.
- Dörrie, Heinrich: Pygmalion. Ein Impuls Ovids und seine Wirkungen bis in die Gegenwart, Opladen: Westdeutscher Verlag 1974.
- Fausser, Markus: Das Gespräch im 18. Jahrhundert. Rhetorik und Geselligkeit in Deutschland, Stuttgart: J. B. Metzler 1991.
- Gleim, Johann Wilhelm Ludwig: Sämtliche Schriften, Bd. I, [ohne Ort und Verlag] 1798-1801, Bd. I.
- und Anna Louisa Karsch: Mein Bruder in Apoll. Briefwechsel, hg. v. Regina Nörtemann/Ute Pott. 2 Bde. Göttingen: Wallstein Verlag 1996.
- und Karl Wilhelm Ramler: Briefwechsel, hg. v. Carl Schüddekopf. 2 Bde., Tübingen: Litterarischer Verein in Stuttgart 1906-1907.
- und Johann Peter Uz: Briefwechsel. Hg. v. Carl Schüddekopf. Tübingen: Litterarischer Verein in Stuttgart 1899.
- Herder, Johann G.: »Theokrit und Geßner«, in: Ders., Ueber die neuere deutsche Litteratur, Bd. II, Riga: Hartknoch 1767, S. 349-368.
- Immer, Lena: »Der ferne Freund. Ungesellige Geselligkeit in der empfindsamen Freundschaft«, in: Andrea Heinz/Jutta Heinz/Nikolas Immer (Hg.): Ungesellige Geselligkeit, Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2005, S. 133-147.
- Jablonski, Nils: Idylle. Eine medienästhetische Untersuchung des materialen Topos in Literatur, Film und Fernsehen, Stuttgart: J. B. Metzler 2019.
- Kittelman, Jana: »Garten, Kabinett, Schlachtfeld. Räume des empfindsamen Briefes«, in: Norman Kasper et al. (Hg.): Die Geschichtlichkeit des Briefs. Kontinuität und Wandel einer Kommunikationsform, Berlin/Boston: De Gruyter 2021, S. 115-140.
- : »Linnés Andromeda und Gessners Wiesen. Zur Rolle der Pflanze in der Literatur der Aufklärung«, in: Anke Kramer/Urte Stobbe/Berbeli Wanning

- (Hg.): Pflanzen und Literatur, Frankfurt a.M.: Peter Lang Verlag 2021 [im Erscheinen].
- : »(Brief-)Lektüren in Gärten«, in: Luisa Banki/Katrin Wittler (Hg.): Lektüre und Geschlecht. Zur Situativität des Lesens zwischen Einsamkeit und Geselligkeit, Göttingen: Wallstein Verlag 2020, S. 107-128.
- : »Apoll und Minerva. Bemerkungen zu ästhetisch-botanischen Konstellationen in der Literatur des 18. Jahrhunderts«, in: dies. (Hg.): Botanik und Ästhetik, Göttingen: Universitätsverlag 2018, S. 57-78.
- Kleist, Ewald Christian v.: Briefe an und von Ewald C. von Kleist, hg. v. August Sauer, Berlin: Hempel 1880.
- Klopstock, Friedrich G.: Werke und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe, Bd. I, Abt. 1, hg. v. Klaus Gronemeyer, Berlin/New York: De Gruyter 1979.
- Košenina, Alexander: »Ein deutscher Horaz? Karl Wilhelm Ramler in der zeitgenössischen Rezeption«, in: Laurenz Lütteken (Hg.): Urbanität als Aufklärung. Karl Wilhelm Ramler und die Kultur des 18. Jahrhunderts, Göttingen: Wallstein Verlag 2003, S. 129-152.
- Krünitz, Johann G.: »Blumen=Candieren«, in: ders.: Oekonomische Enzyklopädie, Bd. V, Berlin 1775, S. 770.
- Lange, Samuel G. (Hg.): Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe, Halle an der Saale: Hemmerde 1770.
- Meier, Georg F./Lange, Samuel G.: Der Gesellige, Bd. I, St. 1, Halle an der Saale: Gebauer 1748.
- Michelessi, Domenico: Poësies de M. l'Abbé Michelessi, Berlin: G. J. Decker 1770.
- Peter, Emanuel: Geselligkeiten. Literatur, Gruppenbildung und kultureller Wandel im 18. Jahrhundert, Tübingen: Niemeyer 1999.
- Pirro, Maurizio: »Salomon Gessner und Johann Georg Sulzer«, in: ders. (Hg.): Salomon Gessner als europäisches Phänomen. Spielarten des Idyllischen, Heidelberg: Winter Verlag 2012, S. 95-114.
- Polianski, Igor: Die Kunst, die Natur vorzustellen. Die Ästhetisierung der Pflanzenkunde um 1800, Jena/Köln: König Verlag 2004.
- Ramler, Karl W.: Oden, Berlin: Voss 1767.
- Ruppel, Sophie: Botanophilie. Mensch und Pflanze in der aufklärerisch-bürgerlichen Gesellschaft um 1800, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht Verlag 2019.
- : »Das grünende Reich der Gewächse. Vom vielfältigen Nutzen der Pflanzen im bürgerlichen Diskurs (1700-1830)«, in: dies./Aline Steinbrecher (Hg.):

- »Die Natur ist überall bey uns«. Mensch und Natur in der Frühen Neuzeit, Zürich: Chronos Verlag 2009, S. 109-124.
- Schneider, Helmut J.: Deutsche Idyllentheorie im 18. Jahrhundert, Tübingen: Niemeyer 1988
- Sulzer, Johann G.: Allgemeine Theorie der Schönen Künste, Bd. I, Leipzig: Reich 1771.
- : Unterredungen über die Schönheit der Natur, Berlin: Haude und Spener 1750.
- : Johann Georg Sulzer/Johann Jakob Bodmer. Briefwechsel. Kritische Ausgabe, hg. v. Elisabeth Décultot/Jana Kittelmann unter Mitarbeit v. Baptiste Baumann: Basel: Schwabe Verlag 2020.
- : »J.G. Sulzer an Christian F. Gellert, 7. Mai 1754«, in: Biblioteka Jagiellońska Krakau, Sammlung Autographa.
- : »J.G. Sulzer an Friedrich A. Veltheim, 28. Juni 1767«, in: Landesarchiv Sachsen-Anhalt, Rep. Harbke H 95, Nr. 1859.
- : »J.G. Sulzer an J.W.L. Gleim, 30. Oktober 1751«, in: Gleimhaus Halberstadt – Museum der deutschen Aufklärung, Sign. Hs. A 72.
- : »J.G. Sulzer an Hans C. Hirzel, [1749]«, in: Zentralbibliothek Zürich, Sign. FA Hirzel 235.
- Vellusig, Robert: »Imagination und Inszenierung. Symbolische Distanzregulation in der Briefkultur des 18. Jahrhunderts«, in: Volker Depkat/Wolfram Pyta (Hg.): Brief und Tagebuch zwischen Text und Quelle, Berlin: Duncker und Humblot 2021, S. 145-182.
- Wegmann, Nikolaus: Diskurse der Empfindsamkeit. Zur Geschichte eines Gefühls in der Literatur des 18. Jahrhunderts, Stuttgart: J. B. Metzler 1988.
- Zemanek, Evi: »Bukolik, Idylle und Utopie aus Sicht des Ecocriticism«, in: Gabriele Dürbeck/Urte Stobbe (Hg.): Ecocriticism. Eine Einführung, Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2015, S. 187-204.

